

Heinz Eggert
Staatsminister a.D.

Sächsischer Landtag, Dresden am 3. Oktober 2023

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident,
sehr geehrter Herr Ministerpräsident,
meine Damen und Herren, liebe Freunde,

1989 ist die Mauer gefallen.

Ein kleiner kurzer Satz, hinter dem sich riesige Dimensionen verbergen.
Dem will ich heute mit Ihnen nach-denken.

Denn wer nicht nach-denkt, dem fehlt auch die unverzichtbare notwendige
Eigenschaft zum vor-denken.

Vergangenheit ist immer Prolog und Geschichte setzt sich immer aus
Geschichten zusammen.

Beginnen wir mit dem 7. Oktober 1989!
40. Staatsfeiertag der DDR.

In der Oybiner Bergkirche feiern wir das Erntedankfest mit einem Konzert.
Auf der Einladung war vermerkt: Kommen Sie, damit wir an diesem Tag
wenigstens etwas zu feiern haben.

Diese Einladung schaffte es noch in meine Staatsicherheitsakte.

Der Trompeter aus Cottbus kommt zur Generalprobe für das Konzert eine
Stunde zu spät.

Vier Mal an der Grenzstraße zu Polen Polizei und Armeesperren.

Vier Mal musste er seine Instrumentenetuis öffnen.

Wirklich nur Trompeten.

Nach dem Konzert spricht mich ein Ehepaar an. Sie haben Tränen in den Augen.
Der Junge ist mit Freunden verschwunden. Richtung Ungarn. Ein Zettel: Wir
rufen euch aus dem Westen an.

Der andere Sohn ist in Berlin bei den Grenztruppen. Urlaubssperre.

Wieviel Furcht, Angst und Verzweiflung noch an diesem Tag.

Abends bin ich fassungslos. Vor dem Fernseher.

Jubelnd ziehen Massen in Berlin am Generalsekretär der SED und Staatsratsvorsitzenden der DDR und Vorsitzenden des Verteidigungsrates usw. vorbei.

Später werden die Marschierer sagen, ihre geballten Fäuste in Richtung Tribüne seien ihr Protest gewesen. Die lachenden Gesichter waren nur Tarnung. Warum darf ich erst 1990 erfahren, unter lauter Widerstandskämpfern gelebt zu haben. Sie hatten sich wirklich gut getarnt.

Gorbatschow äußerte sich in Berlin sybillinisch über die Entwicklung in der DDR. Was er nicht wusste: in wenigen Monaten würde sein Imperium zusammenstürzen und den Blick auf die Millionen Opfer dieser Ideologie freigeben.

An diesem Abend gibt es Demonstrationen in Plauen und in Berlin. In Berlin werden nachts die Demonstranten zusammengeknüppelt, auf Polizeireviere gebracht, dort weiter geschlagen und gedemütigt.

9. Oktober: Unser Sohn kommt von einer Sportveranstaltung aus dem Pionierlager.

Wir wissen nicht – woher auch –, dass es ein Internierungslager werden soll. Dass wir auch auf der Liste stehen.

Seine Frage: Wisst ihr schon, dass die Nationale Volksarmee an der Grenze steht. Er meint unsere Grenze.

Vorsorglich hatte die DDR Regierung am 3.10. den visafreien Reiseverkehr in die CSSR ausgesetzt. Die Republiksgesandtschaftsgäste sollten nicht fliehen. Was sie aber taten.

Wir wohnen 130m von der tschechischen Grenze entfernt.

Ich mache einen Erkundungsspaziergang.

Kinderwagen liegen in den Gebüsch. Sie hindern bei der Flucht.

Familien versuchen, illegal über die tschechische Grenze nach Ungarn zu kommen. Rostocker, Berliner – Sachsen sowieso.

Nachbarn, aufmerksame Grenzhelfer, informieren ihre zuständigen Dienststellen.

Ihr Kommentar später: Weißt du, sonst wäre ich dran gewesen.

Ich weiß. Aber jetzt sind erst einmal die Ertappten dran.

Die Flüchtigen werden auf LKWs verladen. Männer, Frauen und Kinder.

Ins Gefängnis.

Ich gehe weiter bis an die Grenze. Im doppelten Sinn.

Zwei junge Soldaten, mit MPI bewaffnet: Bürger, Ihren Personalausweis!
Ich sage: Ich bin der Ortspfarrer. Ich trage meinen Ausweis nie dabei, wenn ich durch den Ort gehe.
Entschuldigen Sie, sagt der Eine, das haben wir nicht gewusst.
Sie sind aber verpflichtet, sagt der Andere matt.
Die sollen erst einmal in Berlin ihre Pflicht tun, sage ich.
Sie nicken.

Am liebsten würden sie ihre Knarre an einen der umweltgeschädigten Bäume hängen und in Richtung Ungarn hinterherlaufen.

Vielleicht, sage ich abends zu meiner Frau, hält sich das hier nicht mehr lange. Vielleicht?

Ab jetzt war jeder Tag, jede Woche politisch anders. Von den Möglichkeiten her, aber auch durch die Schnelligkeit sich gestaltender politischer Prozesse.

Eine Einladung zur Gründung einer neuen sozialdemokratischen Partei konnte ich nicht wahrnehmen. Ich musste eine Beerdigung halten.

Die strategische Grundfrage damals für mich war: Welche Strukturen waren in diesem Prozess am schnellsten zu verändern und zu gebrauchen?

Natürlich arbeitete ich im Neuen Forum mit.

Junge Menschen aus unserer Region mit sehr viel Mut und Fantasie arbeiteten an den notwendigen Veränderungen. Sie waren sich sehr wohl bewusst, dass die Gefahren ihrer Verhaftung noch lange nicht gebannt waren.

Aber ihr Mut übertrug sich auf die Bevölkerung, die schon bald Straßen, Plätze und Kirchen füllte, um deutlich zu machen, dass dieser DDR-Staat nicht mehr ihr Staat war.

Zunächst handelte ein kleines Häuflein von Bürgerrechtlern wider alle Warnungen und Klugheit, wagten einige als naive Spinner verschriene Außenseiter den Kopf zu erheben, wo Kopf senken angesagt war und dort zu sprechen, wo Schweigen als äußerste Klugheit vorgegeben war.

In der großen Geschichte spricht man immer von großen Persönlichkeiten, die irgendwann Zivilcourage zeigten und dadurch die Steinchen lostraten, die zur Lawine geworden sind.

Doch die Geschichtsschreibung verengt hier den Blick auf Einzelne, wo tausende die Risiken auf sich nahmen, um Änderungen herbeizuführen. Nein, es waren hier in der DDR und bei uns in Zittau die sogenannten Durchschnittsmenschen aus unserer Region. Ohne sie und ohne die Steinchen, die sie losgetreten haben, wäre diese Entwicklung nicht denkbar gewesen.

Deshalb achtet immer die Provinz! Vieles was später politisch im Großen geschieht, nimmt hier im „Kleinen“ seinen Anfang.

19. Oktober 1989 – abends!

Wir vom Neuen Forum hatten in die Johanniskirche eingeladen. Die Zittauer gingen auf die Straße. Das hört sich gut an, stimmt aber nicht. Die meisten blieben nämlich zu Haus und schauten interessiert oder erschrocken hinter den Gardinen denjenigen hinterher, die den Mut hatten, sich an diesem Abend auf die Straße zu begeben. Die Johanniskirche war innerhalb kürzester Zeit gefüllt. Die anderen Kirchen wurden aufgetan. Die Redner des Neuen Forum mussten – allein – von Kirche zu Kirche um ihren Text jedes Mal wieder neu präsentieren. Immer in der Angst, unterwegs verhaftet zu werden.

Die Angst und den Grund für die Zurückhaltung der Bevölkerung konnte nur der begreifen, der wusste, dass an diesem Abend die Polizei, die Staatssicherheit, die Arbeiterkampftruppen, die stationierte sowjetische Armee und die Offiziershochschule in Alarmbereitschaft waren.

An diesem Abend waren die Entschlossensten und Couragiertesten auf die Straße gegangen und hatten dazu beigetragen, dass man auch in Zittau die Angst verlor.

Es hört sich seltsam an.

Aber Geschichte ereignet sich auch in dem winzigen historischen Augenblick, wenn sich der Einzelne von seiner Sofaecke erhebt, den Fernseher ausschaltet und sich auf den Weg zu irgendeiner Kirche, einer Zusammenkunft oder später einer Demonstration macht.

Diese Erfahrung sollten wir auch in einer Demokratie nicht vergessen.

Erstaunt höre ich heute Rufer bei Demonstrationen rufen: Dafür bin ich 1989 nicht auf die Straße gegangen. Das ist an dümmlicher Geschichtsvergessenheit nicht zu überbieten und beleidigt die damals Entschlossensten und Tapferen, die sich nicht sicher sein konnten, für ihr Handeln vom SED Staat doch noch bedroht und schikaniert zu werden.

Außerdem- wenn diese Rufer und Ruferinnen 1989 wirklich dabei gewesen wären, wäre ihnen aufgefallen das die Losung der Demonstrierenden hieß: Keine Diktatur, sondern eine demokratische Gesellschaft.

Es ging nicht darum einen Totalitätsanspruch auf die eigene Meinung zu bekommen.

Wer in einer Demokratie auf einer Demonstration selbst mit den krudesten Ideen, heute von der Polizei geschützt wird, sollte sich nicht das Hemd eines Widerstandskämpfers anziehen.

Das Hemd eines Widerstandskämpfers können sich diese Rufer von heute auch heute noch in Diktaturen verdienen, wo die Polizei prügelt und die Gefängnisse dann voller werden. Nur zu! Die Welt ist offen!

Als in Berlin am 9. November 1989 die Mauer bröckelte, demonstrierten tausende Oberlausitzer, Männer, Frauen und Kinder, mit Kerzen in der Hand auf dem Zittauer Ring. Ihre brennenden Kerzen setzten sie auf die Mauern vor der verdunkelten Stasi-Zentrale, aus der sie eifrig gefilmt wurden. Es nutzte nichts mehr.

Die Zittauer hatten ihre Angst verloren.

Dass die Mauer fiel, durch eine Fehlinformation eines Pressesprechers, der in der Sitzung des Staatsrates der DDR nicht aufgepasst hatte... unvorstellbar. Gott scheint einen Sinn für Ironie zu haben.

Aber das Unvorstellbare war geschehen – es wurde Realität.

Mutmachend!

Aber auch Fragen über Fragen.

Denn jetzt kam der Konflikt aus den eigenen Reihen.

Was wir nicht wollten, darüber waren wir uns einig. Das Ziel war die Abschaffung dieser menschenverachtenden Strukturen innerhalb der DDR.

Aber was dagesetzen? Demokratie?

Ja klar, da hatten wir unsere Vorstellungen.

Aber – und das wird bei vielen Diskussionen heute vergessen – seit 1933 in diesem Teil Deutschlands auch keine Erfahrungen. Erst hatten die Faschisten, dann die Kommunisten jede demokratische Erfahrung unmöglich gemacht.

Als ich zum ersten Mal am 7. Dezember 1989 in Zittau auf dem Markt davon sprach, dass wir eigentlich die Chancen nutzen müssten, wieder ein Volk zu werden, kam es zum Bruch mit dem Neuen Forum.

Zur gleichen Zeit wurden die Schilder der Demonstranten „Wir sind das Volk!“ durch die Schilder „Wir sind ein Volk!“ abgelöst.

Helmut Kohl erzählte mir später einmal, dass dieser Schilderwechsel und der Einheitsruf 1989 in Dresden sein Motiv gewesen sei, möglichst schnell Gespräche mit den Alliierten über die Möglichkeiten der Deutschen Einheit zu führen.

Sein schwierigstes Gespräch führte er wohl mit der Eisernen Lady in London in einer Herzlichkeit, bei der selbst der Tee in den Teetassen auf dem Kamin einfro.

Aber Opfer musste eben jeder in dieser Zeit bringen.

Nur: Zur Geschichte gehört auch, dass die richtigen Menschen zur richtigen Zeit das Richtige tun. Nicht immer treffen diese drei Faktoren aufeinander.

Helmut Kohl war der richtige Mann in dieser Zeit.
Auch wenn Dankbarkeit keine politische Kategorie ist.
Das sollten wir nie vergessen.

Für mich war damals klar: Alle Pläne einer schrittweisen Annäherung oder eines langfristigen stufenweisen Übergangs zur Einheit gingen an der Wirklichkeit vorbei.

Die Zeit drängte und die Geduld der Ostdeutschen war aufgebraucht.
Ohne Deutschland zu einen, würde man auch Europa nicht einen können. Und wir würden weiter in unserem Zittauer Zipfel sitzen müssen, ohne ihn regional nach allen Seiten zu öffnen.

Der politische Ansatz des Neuen Forums, einen dritten Weg einzuschlagen, war für mich damit erschöpft.
Er löste zwar mit seinen Selbstzweifeln Entzücken in der westlichen Linken aus, aber gleichermaßen auch Hoffnung bei Modrow und seiner angeblich geläuterten Truppe, die ihr Parteivermögen ins Ausland schaffte.
Flankierend zu dieser Diskussion gab es im Westen Deutschlands die Bewegung „Ich will nicht wiedervereinigt werden!“.
Einige ihrer Anhänger haben heute politische Führungsämter inne und werden heute Reden zum Tag der Deutschen Einheit halten müssen.
Naja, Strafe muss sein.

Wie marode die DDR tatsächlich war, ist 1990 völlig falsch eingeschätzt worden. Im Westen, wo es ja die marktwirtschaftlich kompetenten Fachleute gab, sogar ein Ministerium für innerdeutsche Beziehungen, fehlte der Blick hinter die Kulissen der DDR-Betriebe. Das Zahlenmaterial war geschönt.

Und jeder von uns weiß, die Angleichung an Weltmarktbedingungen hat nach 1990 unausweichlich zu einer beträchtlichen Arbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern geführt.

Fast gleichzeitig mit der Wiedervereinigung kam die Globalisierung auf Westeuropa zu, mit ihren verheerenden Pleitewellen in vielen Industriezweigen, gerade in meiner Region mit über 8000 Beschäftigten der Textilindustrie schlug sie voll zu.

Die Maschinen hatte zum Teil noch der letzte sächsische König eingeweiht, zum großen Teil stammten viele noch von vor dem Krieg. Chemische Rückstände und Gifte wurden ungeklärt in die toten Flüsse geleitet.

Die Schadstoffbelastungen an den Arbeitsplätzen lagen zum Teil hundertfach über den Grenzwerten, die erst mit den neuen Gesetzen aus dem Westen kamen.

Zu der Zeit war der Schnee bei uns im Gebirge am dritten Tag schwarz und Umweltmessungen waren eine Straftat.

Helmut Kohl erzählte einmal, als wir über Gorbatschow sprachen, dass er damals bei seinem Besuch in der Sowjetunion froh über die Zusage war, dass die Außenhandelsbeziehungen zum Ostteil Deutschlands noch weiter erhalten bleiben sollten. Das selbe sollte für die restlichen RGW-Staaten gelten. Der Anteil des Außenhandelsumsatzes der DDR in Bezug auf die Sowjetunion war ja sehr hoch (bei 40 Prozent). In der Zeit hätte die Möglichkeit der Modernisierung genutzt werden können. Der Kommentar des Bundeskanzlers: „Ich habe doch nicht wissen können, dass es nach zweieinhalb Wochen die Sowjetunion nicht mehr geben würde.“

Auch hatte man nicht auf dem Schirm, dass mit Verfügbarkeit von Westprodukten die Nachfrage nach Ostprodukten geradezu über Nacht auf Null fiel, und das galt für den ganzen Ostblock. Die Bevölkerung hatte es mit ihrem Kaufverhalten entschieden.

Die westlichen Bundesländern hatten zu dieser Zeit ein Konjunkturhoch. Im Westen wurde produziert, im Osten konsumiert. Das konnte auf Dauer kein Erfolgskonzept sein und es wurde zum Glück auch kein Dauerzustand.

Aber an einer Stelle hatten meine kritischen Freunde immer recht. Das war der schwächste Punkt, auch meiner Argumentation. Was wussten wir von der Bundesrepublik Deutschland?

Wir – und auch ich – kannten das System Bundesrepublik nicht so genau, dass wir alternativ nutzen wollten. Ich setzte mit auf die Experten der Bundesrepublik, die sehr eloquent und sicher verbargen, dass auch sie keine fertigen Pläne in der Tasche hatten.

Ja es war so. Wir begannen im Osten wie im Westen bei Null.

Der Begriff Wiedervereinigung vermittelte den Eindruck, es habe Erfahrungen gegeben, auf die man sich hätte stützen können. Nein, die gab es nicht.

Aus dieser Perspektive war eine „Neuvereinigung“.

Gott sei Dank war in der Mehrheit der Bevölkerung der Wille zur Einheit da, aber es fehlten die tragenden und vorausschauenden Konzepte.

Stattdessen jede Menge Irrtümer und Vorurteile.

Interessant ist doch auch, dass sich die Experten in der Bundesrepublik Deutschland, ob auf dem Geistesgebiet, ob in der Journalistik oder in der Wirtschaft zum größten Teil schon zu DDR Zeiten getäuscht haben.

Wobei Einige von ihnen ihren Täuschungen noch immer erliegen.

Sie haben ein Bild von der DDR gemalt, dass sie letztlich selber geglaubt haben.

Und sie haben damit ein Bild vermittelt, dass wenig mit der Wirklichkeit zu tun hatte und im ersten Stadium der Einheitsbemühungen beleidigend für die Ostdeutschen war.

Ich erinnere nur an den Versuch, die Banane als Einheitsfrucht darzustellen.

Deshalb glauben ja auch noch manche im Westen Deutschlands, sie hätten uns nicht nur die Bananen, sondern auch die Freiheit gebracht.

Die Bananen schon, aber nicht die Freiheit. Die haben wir uns selbst auf der Straße erkämpft.

Den verantwortlichen Umgang mit ihr üben wir noch heute jeden Tag.

Das ist allerdings ein Punkt, in dem wir uns nicht unterscheiden zwischen Ost und West.

Da würde uns allen etwas Demut guttun.

Damals wurde der Grundstein gelegt für eine überhebliche Einstellung, die in Teilen bis heute anhält.

Dazu kam in vielen Bereichen die Unsicherheit der Ostdeutschen. Sie schien argumentativ die Überheblichkeit der Anderen zu stützen.

Aber wie ist es, wenn man lernen muss mit dem grundlegenden Wandel aller Lebensverhältnisse umzugehen? Sich dem Neuen zu öffnen, ohne es kritiklos zu übernehmen.

Ist Unsicherheit hier nicht eine vollkommen normale menschliche Reaktion?

Wie ist das eigentlich wenn auf einmal viele Koordinationsmuster wegfallen.

Löhne, Mieten, Ämter, Straßennamen sich ändern. Wenn man nicht mehr weiß:

Ist mein Beruf überhaupt noch anerkannt? Wo werde ich morgen arbeiten?

Gehört das Haus, das ich mal gekauft habe, wirklich mir?

Was ist eine Versicherung? Wie ist unsere soziale Absicherung?
Überlegen Sie nur, wie unsere Gesellschaft mittlerweile heute auf Änderungen reagiert.

Wie zum Teil schon kleinere Änderungen riesigen Veränderungsstress hervorrufen.

Nicht weniger als der Abgesang auf die Existenz des Abendlandes ist die regelmäßige Folge.

Wir sind alle sehr sensibel, wenn es uns betrifft. Nur zu einer Demokratie gehört, das gleiche Maß an Sensibilität auch anderen zuzubilligen und zu begreifen, dass die Königsdisziplin in der Demokratie KOMPROMISS heißt.

Vergessen wir also nicht: Die Ostdeutschen haben – bei aller Freude über die Abschaffung der Diktatur – eine ungeheuer schwierige und kräfteverschleißende Umstellungsleistung erbracht.

Diese Leistung sollte besonders am heutigen Tag gewürdigt werden und wir sollten auch selbst stolz darauf sein.

Es sind auch in der DDR große Lebensleistungen unter Bedingungen erbracht worden, die zu dieser Zeit im Westen schon gar nicht mehr vorstellbar waren.

Mit einem gewaltigen Unterschied:

Sie zahlten sich materiell für den DDR-Bürger nicht auf seinem Geldkonto aus.

Und als die Freiheit der Marktwirtschaft kam, war das Geld rar im Osten.

Deswegen wird auch heute noch im Osten weniger geerbt als im Westen.

Aber das ist keine Folge der deutschen Einheit sondern eine Folge der spät erworbenen Freiheit der Ostdeutsche

Trotzdem: nur wer Geld hat, kann etwas bewegen!

Das ist eine zum Teil bittere Erkenntnis für manchen ehemaligen DDR-Bürger gewesen.

Was für manche zu der Kurzschlusslogik führte: dass sich die Lebensleistungen der Bürger entwerten würden, wenn ein Staat bankrottgeht.

Das ist zwar nicht so, aber genau dieses Gefühl gab es und gibt es.

Vielleicht glauben deshalb manche trotzig, die DDR verteidigen zu müssen, damit ihre Lebensleistungen erhalten bleiben.

Sie tun es, weil wir es nicht laut und anerkennend tun.

Aber manches Argument wendet sich heute auch.

Tante Karlas Bemerkung, die um die Familienfreude zu erhöhen, zu einem Besuch aus Dresden in Bochum eingetroffen war, „Hier in Bochum sieht es ja aus wie früher bei uns im Osten.“

Da hatten die Häuser auch keine Farbe und die Straßen waren kaputt.“, zeigt eine andere Diskussion auf und erwies sich im Kleinen als wenig friedensstiftend und ist im Großen schon gar nicht zu verwenden.

Aber wir haben im Osten ja nicht nur das Geld aus dem Westen bekommen, sondern auch die Gesetzeswerke und Verwaltungsvorschriften des Westens, die in völliger Situationsverkenntung im Osten angewandt werden mussten. Diese wirkten wie Geldvernichtungsmaschinen. Koste es, was es wolle!

Wir haben zu Ostzeiten über Bürokratie gelacht und dann wussten wir erst, was das ist.

Was dem Westen schon lange nicht gut tat, konnte doch dem Osten auch nicht guttun! Eine bis heute folgenlos gebliebene Einsicht.

Trotzdem: Ein bisschen DDR hätte ich gerne erhalten.

Ich hätte ganz gerne für die verantwortlichen Genossen der DDR ein Altersheim auf DDR-Standard erhalten. Vier alte Menschen auf einem Zimmer.

Zwei Schränke vier Koffer, ein Waschbecken. Einmal in der Woche Obst und einmal in der Woche baden.

Milliarden Euro hat die Deutsche Einheit bis jetzt gekostet, ohne, dass deshalb eine Wohlstandsexplosion in den neuen Bundesländern stattgefunden hätte.

Es zeigt eines ganz deutlich, dass der Sozialismus ein für alle Deutschen recht kostspieliges Experiment – im finanziellen wie im mitmenschlichen Desaster – gewesen ist,

das man möglichst schnell nicht wiederholen sollte;

oder erst dann, wenn wir genug erarbeitet haben, um die späteren Folgen auch bezahlen zu können.

Aber nicht nur das Geld hat etwas bewegt, sondern auch viele Menschen, die uns in dieser Situation beim Aufbau demokratischer Strukturen geholfen haben. Wer heute noch nach 30 Jahren zwischen den Menschen die hier leben und arbeiten den Diffamierungskeil Ossi und Wessi treiben will, muss sehr weit zurückgeblieben sein.

Ich weiß sehr genau, wovon ich rede, denn ich kenne auch die Situation in Tschechien und Polen, wo man nicht auf Landsleute zurückgreifen konnte, die schon seit 40 Jahren demokratische Erfahrungen gemacht hatten und das für uns neue System kannten.

Gut, nicht jeder aus dem Westen, der als Motivation angab, helfen zu wollen, war hilfreich.

Manche haben sich auch nur selbst geholfen.

Aber die meisten waren schon sehr hilfreich.

Jeden Tag seit der Einheit ist anschaulicher geworden, wie viel unglaubliches Unrecht und wie viel Menschenverachtung im SED-Regime an der Tagesordnung waren.

Es ist von einer solchen Anschaulichkeit, dass viele am liebsten Wegsehen würden, um es nicht verarbeiten zu müssen; denn Verarbeitung ist mühsam, setzt Verständnis voraus und ist schmerzlich, besonders für die Betroffenen.

Vielleicht sollte man auch ab und zu einmal auf jene hören, die den Repressionsapparat DDR selbst erlebt haben.

Manches erinnert mich an den Bereich der Gewaltkriminalität in dem ich erlebe, dass oftmals in den Diskussionen mehr Verständnis für die Täter als für die Opfer aufgebracht wird.

Als wir uns 1989/90 noch über die besten Lösungen stritten, wussten wir noch nicht, welche Rolle die Staatsicherheit in unserem Leben gespielt hatte.

Sie können es glauben, kaum einer hatte vom tatsächlichen Ausmaß auch nur eine ungefähre Ahnung.

Deshalb war damals auch unser Freundeskreis noch größer.

Im Mai 1989 bat mich eine junge Studentin um Hilfe. An der Humboldt-Universität in Berlin hatte sie ihr medizinisches Examen mit „sehr gut“ abgelegt. Dann wurde sie denunziert, auf einer Studentenfete auf der Gitarre das in der DDR verbotene Deutschlandlied intoniert zu haben.

Es hätte ja auch Haydn gewesen sein können. Dass sie kirchlich engagiert war, war strafverschärfend.

Sie wurde vom Studium ausgeschlossen, bekam ihr Examen nicht und musste die Universität verlassen. Inzwischen ist sie eine erfolgreiche Professorin.

Aber! Im Oktober 1990 wurden unter den Klängen dieses Liedes, die an ihrer Entlassung beteiligten, im vorrauseilenden feigen Gehorsam und sich an ihre Karriere klammernden Professoren in ihre neuen Ämter eingeführt.

Hier gibt es Geschichten ohne Ende!

Auch durch solche Erlebnisse machten viele Menschen in den neuen Bundesländern die schmerzliche Erfahrung, dass der Rechtsstaat nicht zwangsläufig Gerechtigkeit impliziert, und dass er auch nicht wirklich geeignet ist, 40 Jahre Unrecht aufzuarbeiten.

Die veröffentlichte Meinung scheint ihnen Recht zu geben.

Denn wir führten dann in Deutschland eine Diskussion über Amnestie der DDR-Täter.

Aber alle, die von Amnestie sprachen, die musste man doch mal fragen: Wer ist denn verurteilt worden?

Gut, Herrn Honecker hat man seiner Frau ausgeliefert. Die schlimmste Strafe! Herr Mielke saß im Gefängnis, weil er 1931 zwei Polizeioffiziere erschossen hat.

Wir müssen den Tätern der DDR einmal ganz deutlich sagen, auf das sie dankbar werden: Bei einem sogenannten dritten Weg, der ein Umweg zur neuen Diktatur geworden wäre, wären etliche von den gleichen Staatsanwälten, die ihnen früher unterstanden, zu lebenslangen Knaststrafen verurteilt worden. Das nennt man im Kommunismus Säuberung.

Und schon geht man zur Tagesordnung über.

Aber genau das dürfen wir nicht. Auch nicht nach 30 Jahren.

Wenn es um erfolgtes Unrecht geht, gibt es keine Tagesordnung.

Wer bewältigen will, muss wissen.

Vergangenheit ist auch immer Prolog.

Erstaunt lese ich immer wieder, wie menschlich und warm es in der DDR zugegangen ist. Und vieles verstehe ich auch.

Natürlich gab es Liebe, Freundschaft, Nachbarschaft, Verständnis und Freude in der DDR. Aber doch nicht wegen der Diktatur, sondern trotz der Diktatur.

Wer aber global davon spricht, dass es in der DDR wärmer zugegangen sei als heute, dem muss man in aller Deutlichkeit sagen, dass es in einem Stall, der nie aufgemacht wird, immer wärmer ist.

Dann gab es Umfragen, die sich am Rande eines zeitgeistigen Dummheitskegels bewegen: War die DDR ein Unrechtstaat oder nicht?

Ich empfinde diese Fragestellung als zynisch : Keine freien Gerichte und keine freie Rechtssprechung, keine freien Parteien und Gewerkschaften, keine freie Bildung und Forschung, keine freien Religionen, keine freie Meinungsäußerung und Bewegungsfreiheit, keine Pressefreiheit aber ständige Bspitzelung der Bevölkerung,

Gefängnisse voller politischer Gefangener, die devisabringend in den Westen verkauft wurden-kein Unrechtstaat ?

Noch immer gibt es im Osten amtierende Ministerpräsidenten und innen, die dieser Meinung zu sein scheinen.

Dann sollen sie doch den Mut haben, es einer Mutter ins Gesicht zuzusagen, deren Sohn an der Grenze erschossen wurde, nur, weil er mehr von der Welt sehen wollte, als die DDR-Regierung ihm zustand.

Ich glaube auch , dass die gesamte Diskussion der Vereinigung auch daran krankte, dass man mehr über Geld statt über politische Moral sprach.

Als Oskar Lafontaine damals sehr genau nachrechnete, was die Einheit kosten würde, was sie kosten dürfe, wählte er einen politisch und menschlich völlig falschen Denkansatz.

Wobei ich mir ziemlich sicher bin, dass er die Einheit gar nicht wollte.

Was darf es eigentlich kosten, 16 Millionen Menschen aus einem unwürdigen, menschenverachtenden, totalitären Staatsgefüge herauszuholen?

Was darf es eigentlich kosten, dass ein ganzes Volk nicht mehr bespitzelt wird und Offenheit nicht ihren unmenschlichen Preis hat?

Was darf es eigentlich kosten, dass Menschen, die nicht damit einverstanden sind, dass ihnen nur eine beschränkte Bewegungsfreiheit zugestanden wurde, nicht mehr im Stacheldraht hängen oder an der Mauer erschossen werden?

Was darf es eigentlich kosten, dass junge Menschen, die politische Witze reißen, trotzdem Gymnasium und Studium besuchen dürfen und sich nicht in der Untersuchungshaft bei der Staatssicherheit wiederfinden, ohne dass ihre Eltern benachrichtigt wurden?

Was darf es eigentlich kosten, das Verwandte und Freunde sich selbstverständlich besuchen dürfen, statt staatlich erniedrigende Genehmigungsverfahren durchlaufen zu müssen?

Was darf es eigentlich kosten, dass SS-20-Raketen mit atomarem Sprengkopf jetzt nicht mehr in kurzer Reichweite auf München, Stuttgart oder Hamburg gerichtet sind?

Untaugliche Rechenbeispiele? Vielleicht.

Meine Großmutter konnte gut rechnen. Ihr Prinzip: Rechnen muss man können. Aber in der Familie wird nichts aufgerechnet.

Entweder es geht allen gut oder keinem!

Manchmal ist aus dem Kleinen auch auf das Große zu schließen.

Da der Prozess der Deutschen Einheit noch nicht abgeschlossen ist, ist es auch insgesamt in Deutschland einmal nötig, über Demokratie nachzudenken.

Und über Wohlstand, den manche so gern in Verbindung bringen mit diesem Wort Demokratie.

Auch wenn es ein Glück ist, in einem Land mit einer freiheitlich-demokratischen Ordnung geboren zu sein, so muss man deutlich fragen, ob es für dieses Land noch ein Glück wäre, wenn alle Bürger und Bürgerinnen darin eine Selbstverständlichkeit sähen.

Zivilcourage und Rückgrat sind unentbehrlich. Auch heute.

Es gibt im Osten und Westen Deutschlands Menschen, die sich gerne Parteien und Parteiführern unterordnen, wenn sie dafür auf andere Menschen heruntersehen, ihnen Wert und Würde absprechen, diese diffamieren können und gleichzeitig noch die Stiefel mitgeliefert bekommen, um auf sie zu treten. Diesen Personenkreis müssen wir kleinhalten. Es darf keine Toleranz für Intolerante geben.

Auf der anderen Seite hat Demokratie aber viel mit Offenheit und Durchschaubarkeit zu tun. .

Wenn politische Prozesse und Entscheidungen nicht mehr verstanden werden, wenn sie mehr Zukunftsangst als Zukunftssicherheit vermitteln und die realen Ängste des Bürgers von den politischen Entscheidungsträgern nicht mehr aufgespürt oder ernstgenommen werden, dann wanken die demokratischen Fundamente.

Wenn die Mehrheit den Eindruck hat, politische Themen werden ausschließlich von einer Minderheit gesetzt, die an ihrer Lebenswirklichkeit vollkommen vorbeigehen, dann darf man sich nicht wundern, dass bei den Bürgern das Gefühl aufkommt, man nimmt sie nicht mehr ernst. Oder die Meinung, das ist doch wie früher.

Das Vertrauen der Bundesbürger in die Demokratie nimmt einer Umfrage zufolge rapide ab. Noch dramatischer ist der Vertrauensverlust der Bürger gegenüber den Parteien.

Ein neuer Tiefstand in ganz Deutschland – nicht nur im Osten.
71 Prozent meinen, dass die Eliten „in ihrer eigenen Welt leben“.

Der von mir geschätzte Spötter George Bernard Shaw hat einmal gesagt: „Die Demokratie ist die einzige Staatsform, die sicherstellt, dass wir nicht besser regiert werden, als wir es verdienen.“

Also nicht nur der Bürger, auch die Parteien müssen ihre Hausaufgaben machen, um diese Entfremdung zu stoppen. Sie müssen u.a. die Frage beantworten können, warum man ohne abgeschlossene Berufsausbildung zwar keine Straßenbahn fahren darf, aber den Vorsitz einer Fraktion oder in einem Ministerium führen darf.

In der Politik kann man politische Vorgaben für die Bürger machen, muss aber keine Ausbildung haben und die Arbeitswelt kann ein ewiges Rätsel sein, da sie nie erlebt wurde.

Das da keine Akzeptanz bei den Bürgern entsteht, ist nicht verwunderlich.

Allen in der Politik sollte bewusst sein, dass sie zwar Gewählte, aber keine Auserwählten sind und sie sollten sich auch so benehmen.

Meine Damen und Herren! Liebe Freunde!

Deutsche Einheit: Dass es so gekommen ist, das ist die Hauptsache!

Und: Kluge Leute sagen immer, wenn die Hauptsache erst einmal geworden ist, erledigen sich die Nebensachen auch.

Nicht mit leichter Hand. Das wissen wir inzwischen alle.

Heute sollten wir Deutschen einen Dankgottesdienst feiern.

Die Ostdeutschen, weil Gott sei Dank der Spuk der Diktatur vorbei ist.

Die Westdeutschen, weil sie sie nicht erleben mussten.

Und weil kein Blut vergossen wurde. Friedliche Revolution!

Schaut Euch unsere reale gegenwärtige konfliktreiche Welt an und seid dankbar.

Auch wenn es Euch schwerfällt.

Es gibt geschichtliche Ereignisse, auf die wir auch als Deutsche stolz sein dürfen.

Die friedliche Revolution, die dann zum 3. Oktober 1990 geführt hat, ist ein solches Ereignis. Daran wollte ich erinnern.

Dadurch ist Gesamtdeutschland wieder demokratisch und für die Welt durchschaubarer und berechenbarer geworden.

Und genau diese Demokratie ist unser eigentlicher Gewinn und ihre Erhaltung unsere gesamtdeutsche Aufgabe!

Danke fürs Zuhören!